Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 28. Dezember 1883. Nr. 604.

Deutschland.

Berlin, 27. Dezember. Die kaiserlichen Majestäten sahen am Montag Nachmittag 4 Uhr, als am heiligen Weihnachtsabende, die Personen des beiderseitigen engeren Hofstaates, wie alljährlich, bei sich zum Diner. Nach Aufhebung der Tafel fand dann für diese im blauen Speisesaale der Weihnachtsaufbau statt. Die kaiserlichen Majestäten hatten die Genannten hierzu persönlich vom Balkonsaale aus vorhin geleitet und jedem Einzelnen die für ihn bestimmten Geschenke mit einigen herzlichen Worten überreicht. Die Geschenke selbst waren vorher auf weiß gedeckten Tafeln, welche außerdem nur noch die im Kerzenglanze strahlenden Christbäume trugen, niedergelegt worden. Abends 8½ Uhr erschienen darauf die Mitglieder der königlichen Familie im kaiserlichen Palais und versammelten sich gleichfalls im Balkonsaale, um gemeinsam mit den Majestäten den Weihnachtsabend zu verleben. Zuvor hatten in den prinzlichen Palais in den einzelnen prinzlichen Familien ebenfalls die Weihnachtsbescheerungen bereits stattgehabt. Nachdem die kaiserlichen Majestäten die im Balkonsaale vereinigten königlichen Prinzen und Prinzessinnen begrüßt, wurde zunächst der Thee eingenommen. Hieran schloß sich dann die Weihnachtsbescheerung für die höchsten Herrschaften im kleinen Speisesaale, worauf Höchstdieselben noch längere Zeit zum Souper vereint blieben.

Berlin, 27. Dezember. Wie die „N. Pr. Ztg.“ hört, ist von Seiten der kaiserlichen Admiralität nun doch eine Verstärkung der Torpedo-Fahrzeuge in Aussicht genommen. Die jetzt in der Admiralität in der Ausarbeitung begriffene Denkschrift über die Marine werde hierüber genauere Auskunft ertheilen. Vorderhand wird des Näheren Folgendes berichtet:

Die deutsche Marine zählt bis jetzt bekanntlich nur 15 Torpedo-Fahrzeuge, und es sind noch 9 Torpedoboote im Bau bezw. in der Ausrüstung begriffen, dies wären zusammen 24 Torpedoboote. Bei der Aktiengesellschaft „Weser“ in Bremerhaven sind neuerdings 6 Torpedoboote und beim Vulkan in Grabow bei Stettin 13 Torpedoboote in Auftrag gegeben worden. Dies wären im Ganzen 28 neue Torpedoboote, wodurch die deutsche Marine dann zusammen 43 Torpedo-Fahrzeuge und Boote besitzen würde. Da in dem Etat für 1884—85 gar keine Mittel für Torpedoboote bewilligt worden sind, so wird dem Reichstage noch ein Nachtrags-Etat für 19 Torpedoboote vorgelegt werden müssen, welcher eine Summe von 3,800,000 Mark, das Boot zu 200 000 Mark gerechnet, erfordern würde. Für Deutschland würden 43 Torpedofahrzeuge dann wohl genügen, da England über 100, Rußland etwa 100 und Frankreich 63 besitzt. Italien hat bis jetzt nur etwa 40 und die Vereinigten Staaten von Nordamerika 25 derartige Kriegsfahrzeuge. In Marinekreisen greift immer mehr die Ansicht Platz, daß Torpedofahrzeuge von größerem Nutzen als größere Schlachtschiffe sind.

— Aus der Provinz Hessen-Nassau schreibt man der „Germania“:

„Die nun erfolgte glückliche Heimkehr des Bischofs von Limburg soll der Herr Oberpräsident, Graf zu Eulenburg, in mancher Beziehung gefördert haben. In seiner früheren Eigenschaft als Regierungspräsident in Wiesbaden war der Verkehr zwischen ihm und dem Herrn Bischof, wie man erfahr, ein sehr freundlicher und auch als Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau hat er den Angelegenheiten der Diözese Limburg, gleichwie derjenigen von Fulda eine besonders wohlwollende Aufmerksamkeit zugewendet. Mit dem Bischof von Fulda, welcher bekanntlich Domkapitular in Hildesheim gewesen, ist der Herr Oberpräsident, seit er an der Spitze der Geschäfte in Hannover gestanden, befreundet, ein Umstand, welcher der Regelung schwieriger Fragen nicht wenig zu Statten gekommen ist.“

— Der „Staatsanzeiger für Würtemberg“ theilt mit, daß die Genesung des Königs Karl zu San Remo in einem befriedigenden obgleich langsamen Fortschritte begriffen sei und daß die neuralgischen Schmerzen beinahe aufgehört hätten. Dagegen sei die katarrhalische Affektion noch nicht aufgehoben, der König habe jedoch täglich ausgehen und ausfahren können.

— Im Abgeordnetenhause wird die Berathung über die Steuergesetze womöglich schon in der ersten Woche nach den Ferien beginnen, damit die Entwürfe schleunigst an eine Kommission verwiesen werden können. — Der Bericht der Eisenbahn-Kommission über die bisher vorgelegten Verstaatlichungen erscheint in den nächsten Tagen und wird den Abgeordneten in die Heimath nachgesandt; die zweite und dritte Berathung der Verstaatlichungen wird alsbald erfolgen, weil man die Vorlagen schleunigst an das Herrenhaus abgeben und damit zum Abschluß bringen will.

— Die Nachrichten über das Befinden des Fürsten Bismarck lauten andauernd günstig, und es entstehen damit naheliegende Gerüchte über seine Absicht einer baldigen Uebersiedelung nach Berlin. Andererseits verlautet, gerade die günstige Wirkung des Landaufenthalts auf seinen Gesundheitszustand dürfte den Reichskanzler veranlassen, den Aufenthalt in Friedrichsruhe zu verlängern. Jedenfalls liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß der Fürst an den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Steuergesetze sich betheiligen wolle. Wahrscheinlicher ist es, daß er seine weitere Kräftigung auf dem Lande abwartet, um später an den Berathungen des Reichstags sich zu betheiligen.

— Das Exekutiv-Komitee der deutschen sozialistischen Arbeiterpartei hat nach der „Franz. Korrespondenz“ an die in Paris domizilirten deutschen Sozialisten einen Brief gerichtet, in dem das Bedauern ausgesprochen wird, daß die deutsche sozialistische Partei nicht zu der von der französischen Arbeiterpartei organisirten internationalen Arbeiterkonferenz eingeladen worden ist und worin zugleich gegen gewisse Beschuldigungen von Mäßigung protestirt wird. Der Schluß des Briefes lautet:

„. . . Die deutschen Sozialdemokraten haben immer und jederzeit, wo Gefahr zu laufen war, das gethan und werden es auch ferner thun, was die Prinzipien des Sozialismus ihnen zu thun gebieten. Unsere französischen Brüder können überzeugt sein, daß weder die Polizei des Herrn von Bismarck noch die des Herrn Ferry, noch irgend eine andere uns einen einzigen Augenblick unsere Pflichten einer internationalen Partei werden vergessen machen.

Dresden, 17. Dezember 1883.

gez. Bebel, Liebknecht, Vollmar.

— Der Papst nahm am 24. Dezember anläßlich des Weihnachtsfestes die Glückwünsche der Kardinäle entgegen, in deren Namen der Doyen derselben, di Pietro, das Wort ergriff. Auf die von Kardinal di Pietro verlesene Adresse sprach der Papst dem heiligen Kollegium seinen Dank für die dargebrachten Friedenswünsche aus und beklagte den unversöhnlichen Haß der Feinde der Kirche, welche ohne Unterlaß mit Erbitterung darauf hinarbeiteten, ihr diesen Frieden zu rauben. Selbst in den am meisten katholisch gesinnten Ländern sei der Geist der Rebellion gegen die Kirche zum Ausbruch gekommen und würden ihre Rechte angegriffen und ihrer Mission Hindernisse bereitet. Noch mehr geschehe dies in Rom. Hier in Rom, äußerte Leo XIII. nach dem „Moniteur de Rome“ unter anderem, dient alles als Vorwand zu neuen Angriffen. Um seine Behauptung zu unterstützen, wies der Papst auf die Schmähungen und Beleidigungen hin, denen die italienischen Pilger, Priester und Laien in jüngster Zeit ausgesetzt waren. In derselben Weise verunzirte der Papst nach dem „Moniteur de Rome“ den Eifer, mit welchem die gottlose Presse in Rom selbst die Lutherfeier beging zu dem ausdrücklichen Zwecke, den Geist der Revolte gegen das Papstthum zu verstärken. „Diese traurigen Symptome“, fuhr Leo XIII. fort, „werden von Tag zu Tag ernster; wagt man doch hier, sich öffentlich über die allzu große Freiheit zu beklagen, welche der Papst noch genießen soll.“ Mit Bezug auf den frühern Jesuiten Curci beklagte der Papst, daß zu den äußeren Feindseligkeiten auch noch unwürdige Schriften undankbarer Söhne der Kirche hinzutreten.

Der Hinweis des Papstes auf die Lutherfeier legt jedenfalls von neuem vollgültiges Zeugniß für die Gesinnungen ab, von denen Leo XIII. gegenüber dem Protestantismus beseelt ist. Der Papst ist aber auch mit Frankreich wenig zufrieden, welches an erster Stelle unter den katholischen Nationen zu verstehen ist, in denen sich ein Geist der Feindseligkeit kundgiebt, „um der Kirche ihren sozialen Einfluß zu rauben, sowie ihre am besten begründeten Rechte zu verkürzen“. Kündigte doch der „Moniteur de Rome“ bereits vor einigen Tagen an, daß der Papst im Hinblick auf die kirchenfeindlichen Beschlüsse der französischen Deputirtenkammer es nicht für klug erachte, neue französische Kardinäle zu kreiren. Insbesondere hat anscheinend der Beschluß der Kammer, das Gehalt des Kardinal-Erzbischofs von Paris von 45,000 Francs auf 15,000 herabzusetzen, im Vatikan verstimmt. Inzwischen ist freilich in einem der „Agence Havas“ übermittelten Telegramm aus Rom die Meldung des „Moniteur de Rome“ als ungenau bezeichnet worden. Ueberdies hat der französische Senat laut telegraphischer Mittheilung das Gehalt für den Erzbischof von Paris in der früheren Höhe wiederhergestellt, ein Beschluß, der aber von der Deputirtenkammer abermals umgestoßen werden kann. Die Bemerkung des „Moniteur de Rome“, daß Frankreich bisher einen großen Werth darauf legte, im heiligen Kollegium durch die möglichst große Zahl von Kardinälen vertreten zu sein, wird vielleicht auch in der Kammer nunmehr ihre Wirkung nicht verfehlen.

— Wie ein Telegramm aus Pest meldet, ist dort gestern der ungarische Landesvertheidigungsminister Graf Raday gestorben. Derselbe gehörte dem Ministerium Tisza erst seit dem Herbste vorigen Jahres an, in welchem er berufen wurde, an Stelle des Barons Orczy das Landesvertheidigungs-Ministerium zu übernehmen. Seit dem Jahre 1875 vertrat er als Abgeordneter erst den Waitzner Bezirk und später Zenta. Die Nachricht von dem Tode des jungen, erst 44 Jahre zählenden

Feuilleton.

Des Dichters Weihnacht.

Aus dem Spanischen des Don Pedro A. de Alarcon.

I.

Es war vor vielen Jahren — ich zählte ja erst sieben. Ein Winterabend dunkelte heran und als wir beim Klange der Betzeitglocke den Englischen Gruß gesprochen hatten, wandte sich mein Vater zu mir.

„Pedro,“ sagte er mit feierlicher Stimme, „heute mußt Du nicht mit den Hühnern zu Bette gehen, Du bist schon groß und darfst mit Deinen Eltern und größeren Geschwistern zu Nacht speisen. Heute ist Weihnacht!“

Niemals werde ich vergessen, mit welcher Freude mich diese Worte erfüllten.

Ich sollte spät zu Bette gehen!

Ich würdigte meine kleineren Geschwister kaum mehr eines geringschätzigen Blickes und fing sogleich an, mir auszudenken, wie ich nach dem Dreikönigentagen dieses erste Abenteuer, dieses erste Heraustreten aus meiner Kindlichkeit in der Schule erzählen wollte.

II.

Schon waren die Abendglocken in unserem Städtchen verklungen.

In unserem Städtchen! Neunzig Meilen von Madrid, tausend Meilen von der Welt, in einem entlegenen Thale der Sierra Nevada!

Noch glaube ich Euch zu sehen, Eltern und Geschwister! Ein mächtiger Eichklotz gluthete und knisterte mitten auf dem Herde, um welchen wir Alle versammelt waren; der mächtige, rußgeschwärzte Rauchfang reichte weit über uns hinaus; in den Ecken zunächst dem Herde saßen meine beiden Großmütter, welche die Nacht über bei uns blieben, um bei unserer Weihnachtsfeier den Vorsitz zu führen; hierauf folgten im Kreise meine Eltern, wir Kinder und die Dienstboten.

Denn bei diesem Familienfeste mußte das ganze Haus beisammen sein, und Alle sollte das gleiche Feuer erwärmen. Ich erinnere mich deutlich, wie die Knechte standen und die Mägde auf dem Boden kauerten und knieten; die ehrerbietige Scheu vor ihrer Herrschaft ließ ihnen nicht zu, in deren Gegenwart zu sitzen. Mitten im Kreise hatten sich die Katzen gelagert und schliefen, den Rücken dem Feuer zugekehrt. Einige verirrte Schneeflocken kamen gespensterhaft leise den Schornstein heruntergeflogen.

Und draußen pfiff der Wind und erzählte uns Geschichten von den Lieben in der Ferne, von den Armen, von den Wanderern. Mein Vater und meine ältere Schwester spielten die Harfe und ich begleitete sie trotz ihrer Einwendungen mit einer großen Hirtentrommel, die ich am Nachmittag aus einem zerbrochenen Kruge fabrizirt hatte.

Kennt Ihr das Lied von den „Weihnachtsgeschenken“?

Auf diese Musik beschränkte sich unser Konzert.

Die Mägde stimmten an und sangen Strophen wie die folgende:

Weihnacht gekommen,
Das Christkindlein da!
Maria, ein Fläschchen
Zum Willkomm, trala!

Und Alles war Leben und Lust. Bretzeln, Butterbrödchen, Pfefferkuchen, Bonbons, Rosoglio und Kirschbranntwein machten im fröhlichen Kreise die Runde. Und man lachte und plauderte und beschloß um Mitternacht in das Hochamt und bei Tagesanbruch in die Hirtenmesse zu gehen; mit dem Schnee, der draußen über den Hofraum eine weiße Decke breitete, sollte Sorbet gemacht werden und am folgenden Tage wollte man dem Kindlein in der Krippe einen Besuch machen, welches wir Knaben im Thurm aufgestellt hatten.

Da ertönte plötzlich inmitten dieser Fröhlichkeit ein leiser Gesang, ein Lied meiner Großmutter:

Weihnacht kommt,
Weihnacht geht;
Wir gehen auch —
Wir kehren nicht wieder.

Trotz meinen jungen Jahren trafen diese Worte mich im innersten Herzen.

Es war ein Erwachen aus dem Kindheitstraum, ein weit über meine Jahre gehendes klares Erkennen der Dinge, eine merkwürdige Ahnung, ein Vorgeschmack von den bitteren Leiden des Dichters: es war eine erste Inspiration . . . . So sah ich mit wunderbarer Deutlichkeit das verhängnißvolle Schicksal der drei hier versammelten Generationen meiner Familie. Meine Großmütter, meine Eltern und Geschwister kamen mir vor als ein im Marsch begriffenes Heer, dessen Vortrab bereits den einen Fuß ins Grab setzte, während die Nachhut noch in der Wiege lag. Und diese drei Generationen machten zusammen ein Jahrhundert aus! Und mit allen Jahrhunderten war es gleich gewesen! Und das unserige sollte verschwinden wie die anderen, wie alle künftigen verschwinden würden!

Und mit Seheraugen schaute ich in die Zukunft und wieder zogen aber tausend Weihnachten an mir vorüber, in gleichmäßiger Wiederkehr, und mit ihnen unser Leben, unsere Hoffnungen; aber tausend Freuden, die wir hier Versammelten nicht gemeinsam genießen sollten; meine Geschwister waren in aller Welt zerstreut, unsere Eltern todt, ich selbst allein draußen im Leben; auf das neunzehnte Jahrhundert war das zwanzigste gekommen; das Feuer auf diesem Herde war in Asche zerfallen, meine Jugend dahingeschwunden, mein Alter durchlebt, mein Begräbniß vorbei, mein Andenken zuerst in Ehren, dann vergessen; meine Enkel zehrten in Undank und Gleichgültigkeit von meinem mit saurer Mühe erworbenen Gute, ließen sich's wohl sein und freuten sich des Lebens, während in meinem Haupte die Würmer den Ort entweihten, wo einst alle diese Gedanken entstanden . . .

Ein Thränenstrom brach aus meinen Augen. Man fragte mich, warum ich weine, und da ich es selbst nicht wußte, weil ich es nicht klar erfassen, noch auf irgend eine Art erklären konnte, so glaubte man, ich sei schläfrig und schickte mich zu Bette.

Jetzt weinte ich aus diesem Grunde auf's Neue und so flossen die ersten Thränen des denkenden Menschen und die letzten Thränen des Kindes in eins. In der nun folgenden schlaflosen Nacht — einer der bittersten meines Lebens — hörte ich vom Bette aus die laute Fröhlichkeit des Mahles, an dem ich nicht Theil nehmen durfte, weil ich — wie man damals meinte — noch zu sehr Kind, oder — wie ich jetzt überzeugt bin — schon zu sehr Mann war.

Endlich schlief ich ein; ob der Gang in das Hochamt und in die Frühmesse und die Bereitung des Sorbets ausgeführt wurden oder im Bereich der frommen Wünsche blieben, vermag ich also nicht zu sagen.

III.

Wo ist meine Kindheit? Mir ist, als hätte ich einen Traum erzählt. Dummes Zeug! Fort mit den Träumereien!

Ministers kommt gänzlich unerwartet, da von einer Erkrankung desselben nichts in die Oeffentlichkeit gekommen war.

— In Klein-Rußland, wo man bisher keine Nihilisten vermuthete, wurde einer hier angelangten Petersburger Meldung nach, eine Sprengstofffabrik der russischen Terroristen entdeckt, welche man als das Zentral-Depot der revolutionären Partei bezeichnen zu können glaubt. Nähere Nachrichten fehlen noch zur Stunde, da die Behörden die größte Geheimhaltung beobachten; allein es ist bekannt, daß bereits viele Verhaftungen vorgenommen wurden und daß viele Personen, welche man für hervorragende Nihilisten hält, nach St. Petersburg überführt wurden, wo die Untersuchung gegen die Verschwörer ihren Anfang genommen hat.

— Nach neuesten aus dem Sudan eingetroffenen Nachrichten ist das Heer Hicks Pascha's vornehmlich in Folge der Gegnerschaft zwischen Hicks und dem egyptischen General Aladin Pascha dem Ansturm der Schaaren des Mahdi unterlegen. — Hicks Pascha war des Wartens in Melbais müde. Aladin Pascha weigerte sich weiter zu marschiren, weil kein Wasser vorhanden war, und die halbe Armee ging zu ihm über und weigerte sich, dem englischen Pascha zu gehorchen. Hicks Pascha stieß sodann mit den Europäern, der Artillerie und 7000 bis 8000 Mann vor. Sie wurden in einem Hinterhalt angegriffen und alle getödtet. Das Gerücht fügt hinzu, daß Aladin Pascha mit den Vorräthen und mit Wasser zurückblieb. Er und seine Truppen wurden später angegriffen und befinden sich gegenwärtig bei Melbais, täglich mit großem Verluste kämpfend. Bei ihnen befindet sich, wie es heißt, ein schwerverwundeter englischer oder deutscher Offizier, der der Niedermetzelung von Hicks Pascha's Armee entrann.

Nach einer Meldung des Gouverneurs von Berber an den Khedive wurde die Abtheilung unter Aladin Pascha von den Egyptern freundlich gesinnter Stämme mit Lebensmitteln versorgt, auch der Gouverneur von Dongola meldet, daß das egyptische Heer bei Melbais intakt sei.

Wie dem „Standard" aus Konstantinopel gemeldet wird, hatte Lord Dufferin am 22. d. eine Unterredung mit Said Pascha, in welcher der britische Botschafter dem Minister des Sultans eröffnete, daß das Kabinet von St James gegen eine Entsendung türkischer Truppen zur Bekämpfung des Mahdi nichts einzuwenden habe, England würde im Gegentheil der Expedition gewisse Erleichterungen bewilligen Auf die Frage Lord Dufferin's, welcher Art die Bedingungen sein würden, unter denen die Pforte sich zur Entsendung einer Truppenmacht nach dem Sudan verstehen würde, erhielt er eine ausweichende Antwort. Wie der Korrespondent bemerkt, ist es wahrscheinlich, daß sich der Sultan jeder Einmischung in die Angelegenheiten des Sudan's enthalten werde.

— Von einem Deutschen in Valparaiso wird die „Nat.-Ztg." um Veröffentlichung folgender Warnung ersucht:

„In Anbetracht, daß hier in letzter Zeit eine unverhältnißmäßig starke Einwanderung von Stellen suchenden jungen Kaufleuten stattgefunden und jeder von drüben hier anlangende deutsche Dampfer durch neu Ankommende das bereits grelle Mißverhältniß zwischen Angebot und Nachfrage nach derartigen Arbeitskräften nur noch ungünstiger gestaltet, dürfte es wohl sehr angezeigt sein, denjenigen, welche hier ein Eldorado zu finden vermeinen, den guten Rath zukommen zu lassen, ihren etwaigen Entschluß, hierher zu kommen, zuvörderst reiflich zu erwägen; denn abgesehen davon, daß, wie erwähnt, eine starke Ueberführung von Arbeitskräften hier sich Tag für Tag geltend macht, kommt noch der leidige Umstand in Betracht daß sich die allgemeine Geschäftslage in der letzten Zeit ungemein verschlechtert hat, und es steht ein Umschwung zum Bessern für die nächste Zukunft nicht zu erwarten, da eben die kriegerischen Operationen in Peru und Bolivien noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet und ein solcher Zustand naturgemäß lähmend auf das Geschäft einwirken muß. — Es eröffnet sich demnach neu ankommenden jungen Kaufleuten augenblicklich hier keine rosige Perspektive und wer trotz alledem persönlich mit den hiesigen Verhältnissen Bekanntschaft machen will, muß allerdings darauf gefaßt sein, den ungemein theuren Aufenthalt hier längere Zeit bestreiten zu müssen oder er wird sich, wenn seine Mittel ihm ein längeres Abwarten nicht gestatten, sehr bald genöthigt sehen, zu irgend welchen niederen Arbeiten zu greifen, um seinen Unterhalt zu verdienen."

— Der „Reichsanzeiger" meldet in seinem amtlichen Theile:

Nach einem Berichte des vom Quarantänerath zu Alexandrien nach dem Hedjaz delegirten Arztes Dr. Chaffey Bey vom 13. November ist seit dem 5. November in Mecca kein Cholera-Todesfall mehr vorgekommen und der Gesundheitszustand in Djeddah ein befriedigender. — Ferner wird der sanitäre Zustand in dem Quarantänelager zu Tor von dem dortigen dirigirenden Arzte gleichfalls als zufriedenstellend bezeichnet. Von den mit den beiden Dampfern „Diana" und „Djannich" in Tor eingetroffenen 981 Pilgern sind 20 im Hospital verstorben und bei der am 25. bezw. 29. November erfolgten Abreise der genannten Dampfer nur drei an gewöhnlichen Krankheiten leidende nicht transportfähige Personen zurückgelassen worden.

In Alexandrien sind in der Zeit vom 3. bis einschließlich zum 20. d. M. im Ganzen 6 Cholera-Todesfälle vorgekommen. In derselben Zeit starben in der Mudeerich Assiout in Oberegypten 9 Personen an der Cholera.

Wegen dieses Erscheinens der Cholera in Ober-Egypten hat der internationale Gesundheitsrath in Konstantinopel die außerordentlichen Maßnahmen noch nicht, wie schon beabsichtigt war, aufgehoben, sondern um weitere 8 Tage in Geltung belassen.

Ausland.

Paris, 22. Dezember. Ich sprach gestern mit einem Diplomaten über die Vorgänge in Tonkin und dieser stellte die Frage: „Werden die Franzosen nach der Einnahme von Sontay, froh über den erzielten Erfolg und nach Aufrechthaltung der „militärischen Ehre", sich ernstlich ans Verhandeln begeben, oder wird ein vielleicht unter glänzenden Verhältnissen errungener Sieg eine Explosion des militärischen Geistes zur Folge haben, werden die Franzosen danach vom Kriegsfieber ergriffen werden?" Ich sprach mich im letztern Sinne aus und ich glaube, daß das, was man in den heutigen Abendblättern liest, meiner Auffassung recht giebt. Daß man in Frankreich sich darüber freut, daß Courbet einen Sieg und nicht eine Niederlage melden konnte, nichts ist natürlicher als das, und daß man sich im ersten Augenblicke mehr über den Sieg freut, als über die Verluste klagt, auch dies ist begreiflich. Es ist durchaus glaubhaft, daß die französischen Soldaten sich mit großer Tapferkeit geschlagen haben, und wir verstehen, daß das die französischen Herzen erhebt. Aber die Franzosen fallen auch sogleich in die Uebertreibung und glauben nun, daß der Sieg von Sontay die Unbesieglichkeit der französischen Armee jedwedem Gegner gegenüber dargethan habe, und ziehen denn auch sogleich daraus die Folgerung, daß man nun mit „Energie" auftreten, alle Vermittlungsvorschläge abweisen und einfach fortfahren müsse, die Chinesen zu Paaren zu treiben. Selbst Blätter, die wie die „France" die Tonkinunternehmung nie ganz verdammen konnten, sind heute siegesberauscht und mit dem Worte: „Sieg" ist alle Opposition vergessen „Endlich", so schreibt die „France", „können wir unsere Kritik einstellen. Gestern noch verlangte der Patriotismus, daß wir die Fehler der Gegenwart und die Gefahren der Zukunft klarstellten. Heute müssen wir uns der Gegenwart freuen und mit einem gerechten Gefühl des Stolzes daraus berechtigte Hoffnungen für die Zukunft ziehen. Vergessen wir, und es sei nur auf eine Stunde, unsere Streitigkeiten, unsere Händel. Die ruhmreichen Meldungen von Tonkin bringen in unsern Herzen jedes andere Gefühl zum Schweigen, als das der Dankbarkeit und der Bewunderung für unsere nationale Armee. Das ist die einzige Antwort, die wir unwissenden Beleidigungen und verleumderischen Unterstellungen zu geben haben. Heute giebt es weder eine Regierung, noch eine Opposition. Wir denken nur noch an Frankreich. Das Blut seiner Soldaten ist geflossen, seine Fahne weht auf den Mauern von Sontay, seine Waffen haben den Weg des Sieges wiedergefunden. Das ist seit unseren Niederlagen der erste Ruhmesstrahl, die Voraussage der Rückkehr des Glücks." Gewiß sind diese Aeußerungen sehr patriotisch, aber ich fürchte, daß diese Begeisterung schlechte Folgen haben und daß aus diesem Siege von Sontay ein Anschwellen des Chauvinismus entstehen wird, der mehr Unheil bringen kann, als der Sieg Nutzen gebracht hat.

Paris, 26. Dezember. Die Bemühungen der englischen Regierung, Frankreich zur Anrufung ihrer Mediation zu bewegen, müssen als gescheitert betrachtet werden. Wie man hier annimmt, hält jedoch das Londoner Kabinet an der Hoffnung fest, den chinesisch-französischen Streit durch seine Vermittelung zu entscheiden. Um dies zu ermöglichen, hat sich der Marquis Tseng nach England begeben und zwar soll der chinesische Diplomat einer vertraulichen Aufforderung Folge geleistet haben, um demnächst seinerseits die englische Mediation anzurufen. Inzwischen fahren die hiesigen offiziösen Organe, so heute namentlich die „Rep. Fr.", fort, zu erklären, daß von keiner Vermittelung irgend welcher Art die Rede sein könne, und daß Frankreich allein die Tonkin-Angelegenheit zu Ende führen werde.

Rom, 22. Dezember. (Köln. Ztg.) „Und Friede auf Erden." Es wäre unserm greisen Kaiser zu wünschen, daß nach dem großen entgegenkommenden Schritte, den er gethan, diese Verheißung der himmlischen Heerschaaren an betreffender Stelle ein Echo finde und nach seinen Wünschen und Gedanken in Erfüllung ginge. Das lebendige Wort und der persönliche Austausch des Oberhauptes der katholischen Kirche mit dem geliebten Sohne unseres Kaisers können nicht umhin, manche Schwierigkeiten und Mißverständnisse hinwegzuräumen, die bis jetzt durch allerlei berufene oder unberufene Zwischenträger eher vermehrt und künstlich angehäuft als geebnet worden waren. So viel kann ich aus den vatikanischen Kreisen, die der liberalen Presse durchaus nicht unzugänglich sind, ihr vielmehr mit evangelischer Milde gern alle möglichen Zuvorkommenheiten erweisen, versichern und nacherzählen, daß der Eindruck, den der Kronprinz in jenen stillen und doch innerlich so bewegten Räumen hinterlassen hat, ein ganz ausgezeichneter gewesen ist. Man würde sich freilich vergebens bemühen, aus den hiesigen klerikalen Blättern das Ergebniß der Begegnung richtig zu ergründen; denn dieselben sind theils in Leitung und Finanzen ganz unabhängig vom Papste und gehen ihren eigenen Weg, theils zu hochoffiziös, um aus dem Kurialstil herausfallen zu dürfen, theils aber, und dies sind die friedfertigsten, in zu naher redaktioneller und wirthschaftlicher Abhängigkeit von höchster Stelle, als daß dieselbe offen eingestanden und klar zu Tage gelegt werden könnte, woher denn ihre unbeugsamern Kolleginnen alle Freiheit haben, sie in wenig christlicher Weise zu verlästern. Die friedfertigere Klasse drückt denn, theilweise mit den Worten unsers Kronprinzen übereinstimmend, die Hoffnung aus, daß die Begegnung von vortheilhafter Wirkung für die Beendigung des langen Zwistes sein werde, und dieser Wunsch ist ohne allen Zweifel dem Papste aus der Seele gesprochen. Es ist denn doch auch im Vatikan die Erkenntniß durchgedrungen, daß man bisher bei allen Schritten nicht von genügender Erkenntniß der deutschen Verhältnisse gestützt gewesen ist, und wenn man erwägt, was weltbekannt ist, welcherlei Persönlichkeiten bis jetzt dort ausschließlich Zutritt und Gehör in deutschen Dingen zu finden gewohnt waren, wird man jenen Umstand sehr erklärlich finden. Von jetzt an hat auch der andere Theil mehr Aussicht, Gehör zu erhalten, und unsere Diplomatie darf hoffen, minder tauben Ohren zu predigen, wenn sie über Verhältnisse wie über Personen dem h. Vater und seinen nächsten Rathgebern reinen Wein einschenkt. Man beschäftigt sich im Vatikan sogar recht eifrig mit der deutschen Sprache, und es giebt außer der „Voce della Verita" kein einziges klerikales Blatt in Rom, das nicht einen im Deutschen mehr oder minder bewanderten Mitarbeiter besäße, alles natürlich seit den letzten Jahren erst, aber so, daß diese Presse in diesem Punkte den liberalen Blättern bereits vorausgeeilt ist. In einem Punkte freilich gehen immer noch die Aeußerungen der gesammten klerikalen Presse einträchtig miteinander indem sie nichts von der Schlußfolgerung wissen wollen, daß nunmehr der Bann gebrochen sei, der fürstlichen Besuchern des Quirinals die Schwelle des Vatikans wehrte.

Rom, 23. Dezember. Der deutsche Kronprinz hat 3000 Fcs. für die Armen Roms gespendet.

Konstantinopel, 24. Dezember. Bei dem Brande der israelitischen Schule in Galata sind 19 Kinder und eine Lehrerin umgekommen.

Provinzielles.

Stettin, 28. Dezember. Erlangt ein Gläubiger von seinem säumigen Schuldner Zahlung seiner fälligen Forderung dadurch, daß er durch die falsche Vorspielung eines neuen günstigen Geschäfts den Schuldner überredet, ihm auf dieses angeblich neue Geschäft eine Zahlung zu leisten, und sodann das empfangene Geld auf seine anderweite Forderung verrechnet, so ist er nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 25. Oktober d. J., nicht wegen Betrugs zu bestrafen.

Stettin, 28. Dezember. Das „Eden-Theater" des Herrn Direktor B Schenk, welches seit dem 1. Festtag in dem eigens erbauten und komfortabel eingerichteten Theater vor dem Berliner Thor Vorstellungen giebt, hat sich hierselbst auf das Beste eingeführt; die Vorstellungen während der Festtage hatten sich eines äußerst zahlreichen Besuches zu erfreuen und jede einzelne vorgeführte Produktion fand ungetheilten Beifall. Wir hatten bereits vor einigen Jahren Gelegenheit, Herrn Schenk in seinen Experimenten aus der Zauberei zu sehen, und mußten uns schon damals anerkennend über die vorzüglichen Apparate dieses Herrn aussprechen; jetzt sind es nicht nur die Apparate, sondern auch die Fingerfertigkeit und der entsprechende Vortrag, welche in jeder Weise befriedigen. Von den von Herrn Schenk persönlich vorgeführten Experimenten überraschte besonders das Verschwindenlassen seines Pagen. Der Page wurde auf einen Tisch ohne jede Vorrichtung gestellt, nur einen Moment mit einer einfachen Tuchhülle überdeckt und war verschwunden. Sehr gut ist auch das „elektrische Ballet" und „Leben und Tod im Blumenreich". Neben diesen Experimenten erregt der Ventriloquist, Herr O. Nürnberg, das Hauptinteresse. Der Künstler hat es in der Bauchrednerkunst zu einer Fertigkeit gebracht, die in Erstaunen setzt und ihm jederzeit Beifall sichert. Wir werden später noch eingehender über diese eigenartige Produktion berichten. Weiter bietet eine „Malerische Reise um die Erde" eine Anzahl gut ausgeführter Nebelbilder, die sich besonders durch Schärfe und Farbenschönheit auszeichnen. Den Schluß bilden in jeder Vorstellung Geister- und Gespenster-Erscheinungen. Wir können einen Besuch der Vorstellungen bestens empfehlen

— Dem Ober-Postkassen-Rendant Schmeißer in Stettin ist der Charakter als Rechnungsrath verliehen.

— In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag drückten Diebe eine Scheibe des Grabower Schützenhauses ein, stiegen in das Innere und entwendeten außer mehreren Kleidungsstücken auch die Kasse, in welcher sich die nicht unbedeutende Einnahme der Feiertage befand.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Schriftstellertag." Lustspiel in 3 Akten.

Vermischtes.

Brüssel, 23. Dezember. Heute Nacht um 1 Uhr entstand in dem auf dem Boulevard du Nord belegenen großen Geschäftshause „Au Printemps" Feuer, und in wenigen Stunden brannte das ganze fünf Etagen hohe Gebäude vollständig aus. Das Dach und der Thurm des Hauses stürzten unter furchtbarem Getöse zusammen und begruben alle Vorräthe von Waaren. Die zahlreichen Bewohner des Hauses konnten, aus dem Schlafe geweckt, gerettet werden, ihre sämmtliche Habe sind aber verbrannt. Auch die Geschäftsbücher sind verbrannt. Da die nackten Mauern einzustürzen drohen, ist der ganze Boulevard abgesperrt. Die Bestürzung ist allgemein.

— „Mein Stück hat gestern sehr gefallen!" prahlte der Verfasser eines faden Einakters. — „Warum nicht?" entgegnete ein älterer Kollege des Autors; „ich sagte Ihnen ja im Voraus: bei dem heutigen Publikum muß man auf Alles gefaßt sein!

— „Sie sind brustkrank", meinte — hoch im Norden — ein europäischer Arzt zu einem Lappländer. „Sie müssen ein warmes Klima aufsuchen." — Der Lappländer befolgte den Rath und ging — nach St. Petersburg.

— Festkommissar: „Aus was für Holz machen wir denn die Rednerbühne?" — Zimmermann: „Ei, dazu nehmen wir am besten Pappelholz."

— (Neue Haartracht.) Den neuesten Befehlen der Pariser Mode-Machthaber zufolge haben die hohen Frisuren, welche das Haar gleich einem Knoten auf dem Kopfe aufthürmten, ein Ende gefunden. Die neueste Mode läßt die Haare in leichte Wellen legen, dann nach rückwärts kämmen und, lose befestigt, über den Nacken hinabfallen. Diese ebenso graziöse als kleidsame Frisur hat den Namen à la Régence und ersetzt in vortheilhafter Weise das Unding, das man zuletzt getragen.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 27. Dezember. Der Professor der Geschichte v. Noorden ist in der vergangenen Nacht nach längerem Kranksein, 50 Jahre alt, gestorben.

Paris, 26. Dezember. Der Senat begann heute die Berathung des Budgets, Bocher erklärte Namens der Rechten, dieselbe werde sich an der Generaldiskussion nicht betheiligen, vielmehr die ganze Verantwortlichkeit der Majorität überlassen. Der Senat genehmigte sodann ohne Debatte sämmtliche Artikel des Finanzbudgets.

Im weiteren Verlauf der Sitzung genehmigte der Senat die Budgets für das Kriegs- und Marineministerium, sowie diejenigen für die Ministerien des Innern, des Aeußeren, der Posten, der Justiz und des Kultus. Das Gehalt für den Erzbischof von Paris, welches die Kammer auf 15,000 Frcs. herabgesetzt hatte, wurde wiederhergestellt in der Höhe von 45,000 Frcs. Ebenso wurde der Posten von 616,000 Frcs. für Freistellen in den Seminarien, welcher von der Kammer ganz unterdrückt war, wieder hergestellt.

Die zweite Truppensendung nach Tonkin wird am 10. Januar auf dem Transportschiff „Annamite" und zwei Packetbooten abgehen.

Wie die hiesige Gesandtschaft von Hayti mittheilt, hat die Stadt Jeremié auf Hayti am 18. d. M. kapitulirt, die Stadt Miragoane biete ihre Uebergabe an und der Aufstand sei demnach als thatsächlich beendet anzusehen.

Paris, 26. Dezember. Ein von Avricourt kommender Güterzug ist heute entgleist, Personen sind dabei nicht zu Schaden gekommen, die Wagen-Ladung bestand aus Material und Pferden.

Lille, 26. Dezember. Der für heute befürchtete Ausbruch eines Strikes in dem ganzen Kohlenbecken des Nordens ist nicht eingetreten. Die Kohlenarbeiter fuhren vielmehr heute früh wie gewöhnlich zur Arbeit in die Bergwerke, irgend eine Ruhestörung war bis zum späten Nachmittag nicht vorgekommen.

Belgrad, 26. Dezember. Zum italienischen Gesandten in Belgrad ist Graf della Torre designirt, welcher gegenwärtig Gesandter in Brasilien ist.

Rom, 25. Dezember. Die Quarantäne-Maßregeln für Provenienzen aus Egypten sind auf zehn Tage und für Provenienzen aus nicht-egyptischen Häfen des rothen Meeres und dem Suezkanal auf fünf Tage beschränkt worden. Die Quarantäne-Maßregeln für Provenienzen aus Malta, Cypern, Smyrna und Syrien sind aufgehoben.

Rom, 27. Dezember. Prinz Ludwig Wilhelm von Baden machte gestern in Begleitung des preußischen Gesandten v. Schlözer dem Papste und hierauf auch dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini einen Besuch.

Meine Großmutter, welche den Vers sang, ist schon lange gestorben.

Meine Geschwister sind schon verheirathet und haben Kinder.

Die Harfe meines Vaters liegt zerbrochen und entsaitet unter den alten Geräthen der Rumpelkammer.

Seit Jahren habe ich keine Weihnacht mehr zu Hause gefeiert. Mein Heimathsort ist im Ozean meines Lebens verschwunden wie ein Inselchen, welches der Schiffer hinter sich läßt. Ich bin nicht mehr der gleiche Pedro, nicht mehr jenes Kind, welches in Unwissenheit, Neugierde und Angst zitternd und zagend den ersten Schritt in's Leben wagte.

Nein, ich bin . . . eben ein Mann, ich trage einen stattlichen Vollbart; ich wohne in Madrid, wiege mich in der Behaglichkeit eines freien Lebens, bin stolz auf meine vollständige Unabhängigkeit als Junggeselle und Novellenschreiber in einem freiwillig erwählten Waisenstande, habe Schulden und Liebeshändel und befleißige mich der Sitten eines freien Weltmannes!

O, wenn ich an meine jetzige Freiheit denke, an mein reichliches Auskommen, mein ausgedehntes Wirken und Schaffen, meine frühzeitigen Erfahrungen, an die reine harmonische Stimmung meiner Seele, die Ziele meines Ehrgeizes, an Alles, was ich kühn anstrebe und stolz zurückweise, wenn ich all' dies vergleiche mit dem kleinen Wildfang, der vor fünfzehn Jahren in einem entlegenen Winkel Andalusiens die Hirtentrommel rührte, dann kann ich der Welt ein Lächeln zeigen, kann sogar ein lautes, fröhlich klingendes Lachen hören lassen, während mein einsames Herz in seiner dunklen Behausung heimlich eine Thräne grenzenloser Schwermuth weint.

Reine, heilige Thräne! Der Briefbote trage dich heim zum stillen Herde, heim zu meinen alt und grau gewordenen Eltern!

(Schluß folgt.)